

2 Soziales Handeln: Definitionen

2.1 Handeln: Zielgerichtete Wahl zwischen Alternativen

Ob beim Menschen oder bei höheren Tiergattungen – „das Leben“ beginnt mit den organischen Körperfunktionen und den psychischen Bewusstseinsabläufen. Wenn die Soziologie das Zusammenleben der Menschen zum Gegenstand hat, kann beides nicht ihr Gegenstand, sondern nur Randbedingung ihres Gegenstandes sein. Das Zusammenleben der Menschen ist zunächst einmal das Leben jedes einzelnen Menschen; da organische Abläufe und Bewusstsein Vorbedingung für das Leben jedes Einzelnen sind, sind sie auch Vorbedingung für das Zusammenleben aller.

Erleben und Handeln: Rezeption der Umwelt – Zugriff auf die Umwelt

Viele Körperfunktionen und Bewusstseinsformen laufen unwillkürlich ab, aber keineswegs alle – genau das ist ja mit „Instinktverunsicherung“ gemeint. Der Mensch kann Bewegung und Wahrnehmung kontrollieren und sein Bewusstsein nach außen lenken, abstrakter formuliert: er kann auf die Umwelt Bezug nehmen oder „handeln“. Ich sitze auf dem Sofa. Ich blicke vor mich hin und ich fühle mich wohl; die Sinneseindrücke von innen und außen strömen auf mich ein. Auf einmal verspüre ich Hunger oder ich höre ein Geräusch in der Küche. Sobald ich vom Sofa aufstehe, um in die Küche zu gehen, handle ich. Ich habe das Ziel, in der Küche mir etwas aus dem Kühlschrank zu holen oder den Ursprung des Geräuschs zu klären. Der Übergang von Ruhe zu Aktivität ist ein Übergang vom Erleben zum Handeln. Ich lasse nicht nur Eindrücke aus der inneren und äußeren Umwelt auf mein Bewusstsein einströmen, sondern ich nehme gezielt Bezug auf meine Umwelt. Ich lasse die Umwelt nicht mehr uneingeschränkt auf mich wirken, sondern konzentriere mich auf bestimmte Ausschnitte der Umwelt: Ich handle. Handeln kehrt die Beziehung zwischen Ich und Umwelt um. Es fügt der passiven Rezeption der Umwelt die aktive Bezugnahme auf die Umwelt hinzu. Man kann Handeln als *Bezugnahme der Person auf die Umwelt* definieren. Das ist eine abstrakte Definition. Sie wird konkret, wenn man ihre Implikationen herausarbeitet.

Handeln wird gegen das Erleben abgesetzt, also gegen die Rezeption der äußeren und inneren Umwelt.³ Während ich auf dem Sofa sitze, strömen viele Eindrücke auf mich ein: das schwache Licht eines regnerischen Herbsttages, der Essensgeruch aus der Küche, das monotone Rauschen des Straßenlärms usw.; ich spüre leichte Kopfschmerzen, irgendeine

³ Die Unterscheidung zwischen Erleben und Handeln wird genauer ausgearbeitet bei Luhmann (1991).

alte Geschichte zieht mir durch den Kopf, ich werde müde usw. Für mich sind diese Eindrücke zufällig, „kontingent“; sie können so, aber auch anders sein, sie können sich im nächsten Augenblick ändern: Das Wetter hellt sich auf, statt Essensgeruch dringt Brandgeruch durch die Wohnungstür, das Rauschen wird durch den plötzlichen Schlag eines Unfalls unterbrochen usw.; die Kopfschmerzen lassen nach, eine Melodie kommt mir in den Sinn usw. Sobald ich nun handle, will ich, dass nicht irgendetwas auf mich eindringt, sondern etwas Bestimmtes passiert. Die Kontingenz der erlebten Umwelt besteht zwar weiter fort, aber ich greife einen Aspekt der Umwelt heraus und versuche auf ihn Einfluss zu nehmen. Statt zu schauen, betrachte ich; statt zu hören, lausche ich; statt meinen Gedanken nachzuhängen, denke ich; statt mich von einer unangenehmen Erinnerung peinigen zu lassen, versuche ich, sie zu verdrängen; statt sitzen zu bleiben, stehe ich auf und gehe auf etwas zu. Handeln zielt auf die Kontrolle der Person über ihre innere und äußere Umwelt. Die Kontrolle über die Umwelt impliziert, dass die Person sich mit einem Ziel auf die Umwelt einstellt. Wenn das Erleben kontingent ist, so ist das Handeln zielgerichtet. Als eine erste Implikation der Definition ergibt sich also, dass Handeln dem *kontingenten* Erleben der Umwelt den *zielgerichteten* Zugriff auf die Umwelt hinzufügt.

Handeln als Wahl von Mitteln und von Zielen

Das Ziel aber kann auf verschiedenen Wegen erreicht werden. Ich gehe in die Küche, weil ich hungrig bin. Aber um meinen Hunger zu stillen, könnte ich auch in meinem Garten Obst pflücken, mir etwas kaufen, in ein Restaurant gehen usw. Nicht die Aktivität macht das Handeln aus, sondern das Ziel, das ich mit ihr verfolge, oder – wie Weber (1980: 1) sagt – „der subjektiv gemeinte Sinn“. Umgekehrt kann die gleiche Aktivität verschiedenen Zielen dienen. Ich kann in die Küche gehen, um mir aus dem Kühlschrank etwas zum Essen zu holen oder um dort aus dem Fenster auf die Straße zu schauen, wo meine Kinder spielen, oder um die Ursache des Geräusches aufzuklären, das gerade meine Aufmerksamkeit erregt hat. Im ersten Fall hat der Gang zur Küche ein anderes Ziel als im zweiten; die gleiche Schrittfolge ist eine andere Handlung. Erst das Ziel bestimmt den Sinn der Aktivität – es macht die Handlung aus. Handeln hat also zwei Elemente – ein inneres und ein äußeres, einen Anfang und ein Ende, oder genauer: ein vorgestelltes und ein erreichtes Ende, einen Sinn und einen Ablauf, eine Intention und einen Erfolg, einen Zweck und ein Mittel. Auf dem Weg von hier nach dort aber brauche und verbrauche ich Mittel oder Ressourcen: Betrachtung, Lauschen und Denken erzwingen Konzentration, die für das Schauen, Hören und Träumen nicht notwendig sind; und um vom Sessel aufzustehen, braucht man ein Quäntchen mehr Energie als für das Sitzenbleiben. Aber niemand hat unendliche Fähigkeiten und unendliche Kräfte. Jedes Handeln setzt also begrenzte Ressourcen ein. Als eine zweite Implikation der Definition ergibt sich, dass einzelne Handlungen in der Wahl geeigneter *Mittel* für ein bestimmtes Ziel bestehen.

Wenn Handeln nicht durch die vollzogene Aktivität, sondern durch das verfolgte Ziel definiert ist, dann wird es verständlich, dass man auch ohne Aktivität, ohne sich zu bewegen oder zu sprechen, handeln kann. Ich blicke aus dem Fenster und sehe zufällig, wie meine beiden Nachbarn sich streiten. Sobald ich nicht nur schaue, sondern hinschaue, handle ich. Wie der Übergang von Ruhe zu Bewegung, so ist auch der Übergang vom Schauen zum Beobachten ein Übergang vom Erleben zum Handeln. Ich will gerade dorthin

schauen. Wenn eine Wahl bestand, ist schon die konzentrierte Beobachtung Handeln. Wenn eine Wahl zwischen Aktivität oder Nicht-Aktivität bestand, ist weiterhin auch das Unterlassen Handeln. Der Pharisäer, der an dem Mann, der auf der Straße von Jerusalem nach Jericho unter die Räuber gefallen war, achtlos vorbeizog, handelte ebenso wie der Samariter, der ihm die Wunden verband, ihn zur nächsten Herberge brachte und versprach, auch für zukünftige Kosten der Unterkunft aufzukommen. Wie eine unterlassene Tat kann eine unterlassene Rede Handeln sein. Wer an einem Verunglückten vorbeigeht, handelt, indem er Hilfe unterlässt; und wer auf die Frage eines Gremienvorsitzenden auf Einwände gegen einen Vorschlag schweigt, handelt, indem er zustimmt. Denn der Pharisäer weiß, dass er helfen muss, und schaut weg; und der Schweiger weiß, dass Einwände den Beschluss verhindern können, und unterdrückt sie. Wenn eine Wahl besteht, dann können nicht nur Aktivität, sondern auch Ruhe, nicht nur Reden, sondern auch Schweigen Handeln sein. Als eine dritte Implikation der Definition ergibt sich also, dass Handeln Wahlmöglichkeiten, *Alternativen* voraussetzt. Um zu handeln, muss man mehr als ein Ziel gedacht haben und ein Ziel auswählen. Das Ziel gibt dem Handeln seinen spezifischen Sinn. Hat man ein Ziel gewählt, so kann man auch über Mittel entscheiden. Aber nicht die Vielfalt der Mittel, sondern die Vielfalt der Ziele ist grundlegend für die Definition des Handelns.⁴

Handeln ist unvermeidbar

Handeln ist also eine Bezugnahme des Menschen auf seine Umwelt, die sich ihm nicht – wie im Erleben – aufdrängt, sondern von ihm hergestellt wird, indem er nach seinen Intentionen zwischen Alternativen wählt. Warum verlässt der Mensch den angenehmen Zustand des Erlebens und unterzieht sich der Mühsal des Handelns? Die Antwort ist einfach: Um seine Bedürfnisse, also Wünsche, Interessen, Vorlieben zu befriedigen. Der Mensch muss zwar nicht immer handeln, aber er kann nicht dauerhaft auf Handlungen verzichten. An dieser Stelle nun wird der Unterschied zwischen der inneren und der äußeren Umwelt folgenreich: Der Zugriff auf die innere wie äußere Umwelt kostet Mühe, aber nur der Zugriff auf die äußere Umwelt erhält am Leben. Deshalb *muss* der Handelnde sich der äußeren Umwelt zuwenden. Allein im Schlaraffenland reduziert sich das Leben auf das Erleben: Man muss sich Wein und Kuchen nicht holen, sondern sie fallen einem vom Tisch direkt in den Mund, während man auf dem Rücken liegt, alle Viere von sich streckt und sich von der Sonne bescheinen lässt – wie es der ältere Breughel für Fürst, Soldat, Bauer und Schreiber, also die vier Stände der Gesellschaft des 16. Jahrhunderts, ausmalt. Im Schlaraffenland sorgt sich die Umwelt um den Menschen, deshalb braucht er nicht auf sie Bezug zu nehmen; Bedürfnisse werden ohne Handlungen befriedigt. Aber keine Umwelt ist so gnädig,

⁴ An dieser Stelle kann man Handeln gegen zwei verwandte Begriffe abgrenzen: Entscheiden und Verhalten. Handeln ist ein weiterer Begriff als Entscheiden: Entscheiden beschränkt sich auf den Beschluss über Tun oder Unterlassen, Handeln schließt den Vollzug ein. Handeln ist ein engerer Begriff als Verhalten: Handeln beschränkt sich auf ein Tun oder Unterlassen, für das eine Wahl bestand; Verhalten ist ein Tun oder Unterlassen ohne Wahl, ausgelöst z.B. durch Reflexe oder unkontrollierte Affekte. Allerdings werden Entscheiden und Verhalten häufig mit Handeln synonym gebraucht. Wenn man von der Konsumentenentscheidung spricht, meint man die Entscheidung für und den Vollzug des Kaufs; wenn man vom Konsumentenverhalten spricht, impliziert man, dass der Konsument eine Wahl zwischen verschiedenen Gütern hatte.

die Bedürfnisse des Menschen vorwegzunehmen. Deshalb ist das Schlaraffenland eine unmögliche Idee vom Menschen – und von der Gesellschaft.

2.2 Orientierung an Anderen: Einstellung auf das Handeln Anderer

Wenn der Gegenstand der Soziologie das Zusammenleben der Menschen sein soll und dieser Gegenstand vom einzelnen Menschen her bestimmt werden soll, dann ist Handeln noch eine zu weite Bestimmung des Gegenstandsbereichs. Denn die Umwelt, auf die der Handelnde zugreift, umfasst die Natur ebenso wie andere Menschen. Wir müssen also den „sozialen“ Aspekt des Handelns in einem „sozialen“ Aspekt der Umwelt suchen.

Soziale Umwelt – soziales Handeln

„Umwelt“ des Handelns ist nicht nur rohe, sondern von Menschen bearbeitete Natur. „Umwelt“ des Handelns sind weiterhin andere Menschen und die von Menschen geschaffenen Kulturgegenstände – von Verkehrszeichen bis zu Büchern. Man kann durchaus argumentieren, dass jede Umwelt des Handelns sozial ist, weil sie von Menschen bearbeitet und mit Bedeutungen versehen worden ist: Ein Park bedeutet „Entspannung“, ein Hammer „hämmern“, ein Verkehrszeichen mit einem auf der Spitze stehenden Dreieck „Vorfahrt beachten“; eine Zeitung enthält Informationen, ein literarisches Buch eine Geschichte. Allerdings gibt es auch in der am weitesten entwickelten Kultur unkontrollierte Bereiche der Natur – wie jeder Sturm, jedes den vertrauten Alltag aufbrechende Naturereignis zeigt. Aber auf die Frage, in welchem Sinn es eine Natur gibt, die von den Bedeutungen unabhängig ist, die der Mensch ihr beilegt, brauchen wir gar nicht einzugehen, um einen sozialen Aspekt der Umwelt zu finden. Selbst wenn jede Umwelt des Handelns insofern sozial wäre, als ihr von Menschen Bedeutungen eingraviert wären, müsste man zwischen Bereichen der Umwelt unterscheiden, die auf das Handeln nur in einer Weise reagieren und die darauf unterschiedliche Reaktionen zeigen können, die also für den Handelnden unbedingt oder nur bedingt voraussagbar sind.

Wenn ich einen Nagel in die Wand schlage, weiß ich, dass er meinen Schlägen folgen wird; wenn ich einen anderen Menschen schlage, kann er zurückschlagen oder nicht. Die Natur, ob roh oder bearbeitet, kennt nur eine Reaktion auf mein Handeln. Gewiss enthält die Natur tausenderlei Unsicherheiten für mich: Ein Unglück kann mir zustoßen, die Technik versagen, das Wetter umschlagen, eine Epidemie ausbrechen usw. Aber diese „Kontingenzen“ erlebe ich. Sobald ich *handele*, hat die Natur eine und nur eine Reaktionsmöglichkeit auf mein Handeln. Zwar kann ich, auch wenn ich handele, von der Natur „überrascht“ werden, weil ich sie nicht meinen Absichten entsprechend „behandelt“, also ungeschickt gehandelt habe. Aber sie kann nicht auf mein Handeln in unterschiedlicher Weise reagieren: Der schief eingeschlagene Nagel widersetzt sich nicht meiner Absicht, sondern reagiert auf mein Ungeschick. Aber wenn ich meinem Kind etwas verbiete, kann es mir gehorchen oder sich mir widersetzen.

Die Unterscheidung zwischen einer Umwelt, mit der man als fester Größe rechnen kann, und einer Umwelt, die auf Handeln reagiert, bedenke ich nicht lange vor, sondern ich

praktiziere sie routinemäßig: Wenn ich mich schon bei der Planung meines Handelns auf unterschiedliche Reaktionsmöglichkeiten der Umwelt einstelle, handle ich sozial. Kurzum: Die „soziale Umwelt“ ist durch unterschiedliche Handlungsmöglichkeiten anderer Menschen bestimmt; und „sozial“ ist ein Handeln, in dem der Handelnde sich an den *Handlungsalternativen Anderer orientiert*, oder: mit den lateinischen Pronomina: *Ego* (Ich) an *Alter* (dem oder den Anderen).⁵ Diese Definition des sozialen Handelns kann man erläutern, indem man sie mit zwei alltäglichen Verständnisweisen „sozialen“ Handelns vergleicht: prosozialem und geselligem Handeln.

Prosoziales und geselliges Handeln

Wenn prosoziales Handeln im Interesse Anderer stattfindet, so richtet sich antisoziales Handeln gegen die Interessen Anderer. Beispiele für prosoziales Handeln sind Hilfe und Almosen. Beispiele für antisoziales Handeln sind unterlassene Hilfe, Ausbeutung, Täuschung, gewaltsames Brechen des Willens des Anderen, körperliche Misshandlung des Anderen – also Verhaltensweisen, die letztendlich als „kriminell“ bezeichnet werden. Pro wie antisoziales Handeln ist durch Einstellungen des Handelnden zu Anderen definiert, die man natürlich auch als „Orientierungen auf Andere“ bezeichnen kann. Aber nicht die positive oder negative Qualität der Einstellung zu Anderen macht die „Orientierung auf Andere“ aus, sondern die Eingestelltheit auf die Tatsache, dass der Andere auf mein Handeln mit verschiedenen Handlungen reagieren kann. So wie ich pro- oder antisozial handeln kann, so kann ich auch zugunsten oder gegen die Natur handeln. Aber ich werde mein Handeln gegenüber der Natur niemals danach ausrichten, ob die Natur mir gegenüber positiv oder negativ eingestellt ist und handelt. Die Orientierung auf andere Menschen aber unterscheidet sich von der Orientierung auf andere Aspekte der Umwelt dadurch, dass der Handelnde, um seine Ziele zu erreichen, die Möglichkeit unterschiedlicher Reaktionen des Anderen mitbedenkt. „Orientierung auf Andere“ heißt nicht, dass ich zwischen Gefühlen für die Umwelt – sei sie Mensch oder Natur – wähle, sondern dass ich mein Handeln grundsätzlich auf die Reaktionsmöglichkeiten Anderer einstelle. Wenn ich Hunger habe, kann ich mich auf den Kühlschrank „orientieren“, in dem Lebensmittel aufbewahrt sind oder nicht – je nach dem, ob ich richtig Bescheid weiß oder nicht. Ich kann mich, wenn ich als Mann in einer Ehe lebe, wo die Berufsarbeit vom Mann und die Hausarbeit von der Frau erledigt wird, an meiner Frau „orientieren“ und sie bitten, mir ein Essen zu kochen – wobei ich überlegen muss, ob sie das tun wird oder nicht. Im ersten Fall heißt „Orientierung“ korrekte Wahrnehmung der Umwelt, im zweiten Fall Abwägung der Reaktionsmöglichkeiten des anderen Menschen.

Wie die Einstellungen zu Anderen so ist auch die Anwesenheit Anderer nicht entscheidend für die hier vorgetragene Definition des sozialen Handelns. Wenn für geselliges Handeln die Anwesenheit Anderer Voraussetzung ist, so definiert die Abwesenheit Anderer einsames Handeln. Aber auch Handeln in Abwesenheit Anderer kann „soziales Handeln“ sein, wenn es auf die Handlungsmöglichkeiten Anderer eingestellt ist; und die Anwesenheit

⁵ „Der Andere“ oder „Die Anderen“ im Sinne von *Alter* werden im Folgenden entgegen den Rechtschreibregeln groß geschrieben.

Anderer ist für diese Orientierung keine Bedingung. Auch der allein, in Abwesenheit Anderer Handelnde orientiert sich an der *Vorstellung* der Reaktionen Anderer. Dabei kann man zwei Fälle unterscheiden.

Erstens: *Gleichartigkeit*. Wenn Andere hier oder anderswo die gleichen Handlungen wie ich planen, kann es sein, dass ich mir eine Vorstellung von der Häufigkeit ihres Handelns machen muss, um selber erfolgreich handeln zu können. Ein Beispiel hierfür ist politischer Protest. Wenn ich gegen eine Regierungsmaßnahme protestieren will, überlege ich, wie viele Andere ebenso wie ich protestieren werden. Sind es „zu wenige“, so erscheint mir der Protest aussichtslos und ich bleibe zu Hause; sind es „zu viele“, bleibe ich vielleicht auch wieder zu Haus, weil ich glaube, nicht mehr gebraucht zu werden. Ich kann mich über die tatsächliche Zahl der Teilnehmer täuschen und ich kann aus der vermuteten Teilnehmerzahl entgegengesetzte Schlüsse für mein Handeln ziehen; aber indem ich nach der Zahl der Teilnehmer über meine Teilnahme entscheide, orientiere ich mich an Anderen, die nicht anwesend sind und über die ich mir eine Vorstellung bilde.

Zweitens: *Komplementarität*. Der Erfolg meiner Handlung kann von zukünftigen komplementären Handlungen Anderer abhängen, so dass ich sie mit Blick darauf planen muss. Beispiel hierfür ist die Produktion für einen Markt, mit dem Spezialfall der künstlerischen oder wissenschaftlichen Produktion für ein Publikum. Der Fabrikant orientiert sich an der Vorstellung von den Bedürfnissen der Konsumenten, der Künstler an der Vorstellung vom Geschmack des Publikums, der Wissenschaftler „in Einsamkeit und Freiheit“ an den Vorstellungen der Neuheit oder Nützlichkeit seiner Ergebnisse für Andere. Sie alle orientieren sich an der Vorstellung von Personen, die sie nicht kennen und in aller Regel nie kennen lernen.⁶

In beiden Fällen gilt, dass ich mein Handeln an den vorgestellten Reaktionen abwesender Anderer orientiere. Umgekehrt aber gilt: Anwesende Personen können für die soziale Qualität des Handelns unerheblich sein, wenn der Handelnde sich nicht an ihnen orientiert. Wer anwesend ist, muss nicht unbedingt für mich anwesend sein. Ich stehe in einer Schlange vor dem Fahrkartenschalter und orientiere mich an den Leuten vor und hinter mir sowie schließlich am Kartenverkäufer; aber die Leute in der Schlange für den Nachbarschalter sind für mich „Wand“, solange nicht etwas besonderes passiert, das die Situation von meiner Schlange auf alle Schlangen erweitert, also z.B. meine Schlange sehr viel länger wird als die übrigen oder ich zufällig in einer anderen Schlange einen Bekannten sehe.

⁶ Man könnte noch den dritten Fall von Gewissensentscheiden hierher rechnen. Ich kann über Handlungen nach einem inneren Dialog mit anderen entscheiden. Ich stelle mir vor, wie andere, die für mich Gewissensinstanz oder Modell sind, also z.B. Eltern oder Lehrer, auf mein Handeln reagieren würden und entscheide mich für oder gegen sie, d.h. so, dass ich ihre Missbilligung vermeide oder sie in Kauf nehme. Anders als in den Fällen der Gleichartigkeit und der Komplementarität aber wird im Fall des Gewissensentscheides das vorgestellte Handeln des anderen niemals real und ist in keiner bestimmten Weise mit meinen Handlungen verknüpft. Die anderen, die ich mir vorstelle, wenn ich über die Teilnahmen am politischen Protest oder die Produktion eines Gutes entscheide, treten irgendwann einmal auf; und wie viele mitmachen oder kaufen, ist entscheidend für den Erfolg meines Handelns. Die im Gewissen vorgestellten Anderen treten jedoch niemals auf, und alles, was ich jemals tun möchte, kann ihrer Billigung oder Missbilligung unterliegen.

Orientierungen – und die Notwendigkeit ihrer Koordination

Die Explikation der beiden umgangssprachlichen Bedeutungen sozialen Handelns – prosozial und gesellig – kann also den Begriff der „Orientierung auf Andere“ klären, mit dem soziales Handeln hier definiert wurde. Während prosoziales Handeln durch positive Einstellungen des Handelnden und geselliges Handeln durch Anwesenheit Anderer definiert ist, nimmt die Definition des sozialen Handelns weder auf die Einstellung des Handelnden zu seiner Umwelt noch auf die Anwesenheit Anderer Bezug. Soziales Handeln ist weder durch die positive Einstellung der Handelnden zu diesem oder jenem Ausschnitt der Umwelt noch durch die Anwesenheit Anderer definiert, sondern durch die Eingestelltheit auf die Tatsache, dass Andere in Reaktion auf mein Handeln ebenso wie ich handeln, also zwischen alternativen Zielen wählen können. Sozial handelt man mit Blick auf ein Segment der Umwelt, das – wie man weiß – ebenfalls handeln kann.

Aber ich weiß nie, welche Reaktion der Andere tatsächlich wählt, und das gilt spiegelbildlich für das Handeln des Anderen. Die Entwicklungsmöglichkeiten der sozialen Umwelt potenzieren sich mit jedem Wechsel der Handlungsinitiative zwischen mir und den Anderen. Aber sobald das Zusammenleben bestimmte Zwecke erfüllen soll, müssen die Möglichkeiten beider Seiten so *koordiniert* werden, dass die Erwartungen der einen Seite durch die Taten der anderen erfüllt werden. Die eine Seite erwartet nicht nur etwas, was die andere tut; sie darf es auch erwarten – und die andere strafen, wenn sie nicht folgt. Die eine Seite hat ein Recht und die andere weniger Freiheit; die eine Seite erwartet ein Sollen und die andere folgt einem Müssen. Die Notwendigkeit der Koordination von Orientierungen wird vor allem in zwei Lebensbereichen sichtbar: Die Reproduktion der Gattung Mensch und der von den Menschen geschaffenen „Gesellschaft“ wäre ohne eine dauerhafte Regelung der Aufzucht von Kindern und der Produktion von Gütern, ohne irgendeine feste Form der Familie und der Arbeit nicht möglich.

In bestimmten, gewiss nicht allen Bereichen des Zusammenlebens gilt daher: Die Möglichkeit grenzenloser Differenzierung von Orientierungen muss so eingeschränkt werden, dass bestimmte Orientierungen für die Handelnden verbindlich werden. Orientierungen müssen aus der Abhängigkeit von prinzipiell beliebigen Entscheidungen der miteinander Handelnden herausgenommen und in eine Form gegossen werden, die dem Wandel von Eingebungen und Wünschen der Handelnden enthoben ist. *Orientierungen* müssen in *Beziehungen* koordiniert werden. Die Orientierung an Anderen eröffnet den Raum der Möglichkeiten, die Beziehung zu Anderen bestimmt die Wahl einer Form sozialen Handelns.

Lektüre: Weber (1980: Erster Teil, Erstes Kapitel, Soziologische Grundbegriffe § 1)

2.3 *Beziehung zu Anderen: Erwartungen und ihre Objektivierung*

Orientierung ist die Eingestelltheit auf die Handlungsmöglichkeiten des Anderen. Sie kann sich in einem Prozess zu einer Beziehung stabilisieren, in dem Erwartungen aufgebaut und objektiviert werden.

Erwartungen, Konflikte und die Rolle des Dritten

Zwei Fremde, die sich – auf der Straße, auf einem Fest, in der Kneipe, im Eisenbahnabteil – das erste Mal begegnen, „mustern“ einander, d.h. orientieren sich aneinander. Jeder sortiert den Anderen in bestimmte Klassen ein, die für ihn Handlungs- und im nächsten Schritt für den Anderen Reaktionsmöglichkeiten darstellen – Mann oder Frau, alt oder jung, sympathisch oder unsympathisch usw. Jede Einordnung ruft weitere Orientierungen hervor oder blockt sie ab. Aber Orientierung ist noch keine Handlung, sondern die Vergegenwärtigung von Handlungsmöglichkeiten. Einer der beiden Fremden muss seiner Orientierung entsprechend handeln. Er muss den Anderen anschauen, ansprechen oder anstoßen. Damit legt er seine Orientierung dem Anderen gegenüber dar und gibt ihm die Chance, seinerseits zu reagieren – d.h. so zu handeln, dass auch er eine Orientierung darlegt, die mit der Orientierung des ersten übereinstimmt oder nicht.

Die erste Runde eines solchen Austauschs dreht sich darum, ob man überhaupt weiter aufeinander eingehen, sich aneinander orientieren will. Alle weiteren Runden drehen sich darum, ob beide Seiten bestimmte Orientierungen teilen oder nicht. Jede Handlung der einen Seite ist ein Vorschlag für eine Koordination, so dass die eine Seite sich auf die andere Seite so orientiert, wie die andere Seite handelt: Sie ist ein Vorschlag für eine gemeinsame Orientierung, der akzeptiert wird oder nicht. Die ganze Begegnung ist ein kleines Drama, das sich um die Etablierung gemeinsamer Orientierungen dreht.

Wie die erste Runde einer Begegnung sich darum dreht, ob man überhaupt aufeinander eingehen will, so die letzte darum, ob man sich mit den gemeinsamen Orientierungen wieder treffen will. In der zweiten Begegnung aber ist aus der gemeinsamen Orientierung eine *Erwartung* jeder Seite geworden: Man trifft sich wieder, um einen Flirt fortzusetzen, um miteinander Tennis zu spielen oder um eine Seminararbeit zu schreiben usw. Mit jeder weiteren Begegnung wächst dann die Chance, dass jeder nicht nur erwartet, dass der Andere etwas tut, sondern dass er etwas tun soll. Aus der Erwartung eines *faktischen* kann die Erwartung eines *gesollten* Handelns werden. Mit jeder weiteren Begegnung aber wächst auch die Chance, dass Erwartungen der einen Seite durch die andere enttäuscht werden. Missverständnisse tauchen auf, Vereinbarungen werden vergessen, Interessen ändern sich. Aber nicht alle Missverständnisse lassen sich unter vier Augen ausräumen, nicht alle vergessenen Vereinbarungen eindeutig rekonstruieren, nicht alle neuen Interessenlagen mit den alten auf einen Nenner bringen. Die Partner treiben also unvermeidlich auf einen *Konflikt* zu: Einer der beiden Partner tut nicht, was der andere erwartet hat. Dann aber kommt Streit darüber auf, ob die Erwartung nur aufgrund des faktischen Verhaltens oder aufgrund eines Sollens bestand, das mehr oder minder ausdrücklich vereinbart war, kurz: ob die Erwartung zu Recht bestanden hat.

Wenn die beiden Partner zusammenbleiben wollen und sich in diesem Streit nicht einigen können, sind sie zur Lösung des Konflikts auf einen *Dritten* angewiesen, wie es der deutsche Soziologe Georg Simmel (1858-1918) analysiert hat. Jeder muss seine Version einem Dritten darlegen. Der Dritte muss die Geschichte der beiden Partner unabhängig vom Standpunkt jedes Partners betrachten. Das kann er nur, wenn beide Partner ihn zum Zeugen gemacht haben, wenn er also festgehalten hat, was die beiden Partner vereinbart haben. Wenn er Zeuge der vereinbarten Erwartungen ist, kann er das Patt widersprechender Erinnerungen über implizite Vereinbarungen mit einer Entscheidung über ihre Berechtigung

auflösen. Er kann darüber entscheiden, ob ein Partner die Erwartungen des anderen nur deshalb enttäuscht, weil er aufhört etwas weiter zu tun, was er bisher getan hat, oder weil er aufhört etwas zu tun, was er tun sollte.

Erwartungen können sich auf eine Regelmäßigkeit oder ein Sollen beziehen. Normen sind Erwartungen, dass etwas getan oder gelassen werden soll, *Sollenserwartungen* im Gegensatz zu *faktischen* Erwartungen (Opp 1983: 1-20, 59-111). Die Umgangssprache meint mit Erwartungen meist Sollenserwartungen – auch im Folgenden sind mit Erwartungen ohne weitere Qualifikation Sollenserwartungen gemeint. Aber auch dann muss man die Besonderheit von „Erwartungen“ im Auge behalten: Das *Sollen* ist mit *Sanktionen* bewehrt. Wenn Alter eine Verhaltensregelmäßigkeit abbricht und die entsprechende Erwartung Egos enttäuscht, wird Ego seine Erwartung ändern; wenn Alter eine normative Erwartung Egos nicht erfüllt, wird Ego seine Erwartung aufrechterhalten und versuchen, ihn mit Druck zu bewegen, der Erwartung in Zukunft wieder nachzukommen. Wenn mein Nachbar nicht mehr wie früher mit der Straßenbahn, sondern mit dem Auto morgens zur Arbeit fährt, ändere ich meine Erwartung; wenn er nicht mehr wie früher nachts Ruhe hält, sondern randaliert, werde ich mich bei ihm beschweren.

Mit dem Dritten haben also die mehr oder minder ausdrücklich vereinbarten Sollenserwartungen eine Instanz jenseits des wandelbaren Willens der beiden Partner gefunden; er verfügt über das Skript der Beziehung beider Partner. „Dritte“ können eine oder mehrere Personen, eine schriftliche Vereinbarung oder eine gesetzliche Regelung sein. „Der Dritte“ ist eine Metapher für die *Objektivierung* der Erwartungen der Partner zu einer für beide gültigen Norm. Er ist Treuhänder beider Seiten und Notar ihrer Beziehung.

Lektüre: Opp (1983: 1-20)

Weiterführende Literatur: Luhmann (1969: 36-40) erläutert den Unterschied zwischen faktischen (kognitiven) und normativen Erwartungen. Lindemann (2006) beschreibt die Rolle des Dritten für die Objektivierung der Erwartungen als „Emergenzfunktion“ und arbeitet heraus, dass schon die Wahrnehmung von Ego und Alter als Interaktionspartner oft der Bestätigung durch einen Dritten bedarf („konstitutive Funktion“).

Ehe und Lebensgemeinschaft als Beispiel

Am Beispiel von Ehe und Lebensgemeinschaft lässt sich die Bedeutung des Dritten für die Objektivierung von Erwartungen veranschaulichen. Jedes Paar, das eine Ehe schließen will, hat gemeinsame Orientierungen aufgebaut. In der Eheschließung erklären die Partner vor den Trauzeugen, miteinander leben zu wollen. Sie verpflichten sich, die gemeinsamen Orientierungen, die sie in ihrer Geschichte aufgebaut haben, aufrechterhalten zu wollen, selbst wenn Konflikte auftauchen. Sie verpflichten sich darüber hinaus, in einer bestimmten Beziehung miteinander zu leben, die als Ehe gesetzlich geregelt ist. Die Trauzeugen erfüllen dabei die Aufgabe des Dritten. Sie beglaubigen den Willen beider Seiten, in der Ehe nach deren objektivierten, gesetzlich festgelegten Normen bis hin zu ihrer Auflösung zusammenzuleben. Wenn die Brautleute vor Zeugen eine Ehe eingehen, binden sie sich aneinander und unterwerfen sich Sollenserwartungen. Jede Seite ist durch die Normen der Ehe in der eigenen Willkür eingeschränkt und gegen die Willkür der anderen Seite geschützt. Und die

Normen der Eheschließung – vom wechselseitigen Versprechen bis zur Anwesenheit der Trauzeugen – bestätigen für das Paar die Gültigkeit der Normen der Ehe.

Für jedes Paar, das eine nichteheliche Lebensgemeinschaft nicht nur als Probe einer späteren Ehe, sondern als Alternative zur Ehe eingeht, gilt das gleiche – bis auf die Eheschließung. Auf sie verzichten die Partner, weil sie sich ohne *objektivierte* Normen nur durch ihre Persönlichkeit aneinander binden wollen: „Wir lieben uns so sehr, dass wir keine äußerlichen Zeichen dafür brauchen“. Aber im Konfliktfall, also spätestens bei der Trennung, braucht auch die Lebensgemeinschaft einen Dritten; spätestens dann muss eine Instanz entscheiden, was zu Recht erwartet werden darf und sein soll. Je mehr die Lebensgemeinschaft sich daher verbreitet, desto stärker wird die Notwendigkeit, sie gesetzlich zu regeln – wie es in Schweden bereits der Fall ist und in jüngsten Vorschlägen auch in Deutschland angestrebt wird (Limbach 1989).

Vom Standpunkt des Dritten also lassen sich die Orientierungen jedes Partners und die Normen der Beziehung trennen – seien sie nun Vereinbarungen der Partner oder Normen für die Beziehung allgemein. Die Beziehung ist ja nur zum Teil eine Schöpfung der beiden Partner – wie es das Beispiel von Ehe und Lebensgemeinschaft zeigt. Aber auch jenseits des Beispiels Ehe und Lebensgemeinschaft gilt: Wenn Personen eine Beziehung aufbauen, entwickeln sie nicht allein für sie gültige Erwartungen, sondern übernehmen allgemein für die Beziehung gültige Normen. Auch die Fremden, die sich zufällig im Eisenbahnabteil oder in der Kneipe treffen, wählen unter objektivierten, mit der Instanz eines Dritten greifbaren Beziehungen: Ihre Begegnung kann folgenlos bleiben oder zu einer Freundschaft, einer Ehe oder einem Arbeitsvertrag führen. Die Beziehungen stehen gleichsam im Hintergrund der aktuellen Begegnungen, in der die Handelnden sich orientieren. Es gibt also Orientierung ohne Beziehung. Umgekehrt gibt es keine Beziehung ohne Orientierung: Wer in einer Beziehung zu einem Anderen steht, muss sich auf ihn orientieren. Er muss sich auf die möglichen Folgen einstellen, die das Handeln des Anderen für ihn hat.

Lektüre: Simmel (1908: 67-71, 75-82), Berger / Luckmann (1970: 56-72)

Weiterführende Literatur: Black (1998: 108-117) gibt eine Übersicht über verschiedene Formen, wie dritte Parteien Konflikte lösen können.

2.4 *Weite und enge Definition: Eingestelltheit auf Handeln Anderer und auf die Erwartungen Anderer*

Orientierungen und Beziehungen

Eine Orientierung an und eine Beziehung zu Anderen lassen sich als Phasen des Handelns verstehen. Die Orientierung an Anderen bestimmt den Raum der Möglichkeiten, die Beziehung zu Anderen die Wahl konkreter Formen sozialen Handelns. Orientierung ist also das grundlegende, Beziehung ein einschränkendes Kriterium, so dass man soziales Handeln in einem weiten und einem engen Sinne definieren kann. Man kann dazu beide Kriterien im folgenden Schema hintereinander schalten.

Soziologie von Anfang an

Eine Einführung in Themen, Ergebnisse und Literatur

Meulemann, H.

2013, XVIII, 460 S. 32 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-531-19876-7